



Nairobi. Die Fußball-WM hat Afrika in Erinnerung gebracht. Einen Kontinent, den die Menschheit oft vergisst, ihn für seine landschaftliche Schönheit rühmt und sich um dessen Sicherheit sorgt, sobald touristische Interessen eine Rolle spielen. Ein Fußball-Turnier, das dem Weltverband Fifa Hunderte Millionen Euro in die ohnehin gut gefüllte Kasse spült, weckt das Interesse. Dabei hat das Turnier doch so wenig mit dem Alltag zu tun. Mit einem hohen Maß an Korruption, einer unvorstellbaren Aids-Durchseuchung und einer hohen Sterblichkeitsrate gerade bei Kindern.

„Ein Besuch in Afrika holt auf den Boden zurück“, sagt der Mainzer Mediziner Klaus Gerlach. Ein Besuch in Kenia und Tansania hat ihm dies vor Augen geführt. Er war ein paar Jahre nicht dort gewesen in der Region rund um den Kilomandscharo, aber was sich zwischenzeitlich verändert hat, wirkt auf ihn wenig positiv. Ob es mitgebrachte Fahrräder sind, die beim Zoll angemeldet wurden, aber bei den Beamten vor Ort erst gegen ein horrendes Handgeld ausgelöst werden müssen. Ob es die Eindrücke von der medizinischen Versorgung in der kleinen Stiftungsklinik sind, für die er zwei Koffer mit Medikamenten als Spende mitgebracht hat. Oder ob es die Gespräche mit den Menschen sind, die rund um das Rhein-Valley-Hospital im kenianischen Nakuru-Kasambara das Leben etwas verbessern wollen. „Eine Reise nach Afrika macht nachdenklich“, sagt Gerlach.

Der Sportmediziner betreut im „normalen“ Leben neben dem Praxisbetrieb die Bundesliga-Profis des FSV Mainz 05 sowie eine Reihe an Weltklasse-Athleten. Gerlach ist ein vielbeschäftigter Allrounder, studierte Sport, arbeitete als Sportlehrer in einem Mainzer

Gymnasium und wurde schließlich Sportmediziner. Er hat sich einen Ruf als hervorragender Mediziner erarbeitet.

Einer wie Gerlach war für Stephan Holderegger genau der Richtige. Der Schweizer aus St. Gallen ist 63 Jahre alt, und wer mit ihm spricht, spürt dessen besondere Energie. Holderegger war ein Todeskandidat, ein Schwerst-Lungenkranker, dessen Zeit zu Ende schien. Ein Mann, der immer wieder nach Kenia reiste, weil es dort heiße Quellen gibt, deren enormer Schwefelgehalt ihm Luft verschaffte. „Immer wenn er dort war, ist er aufgeblüht, weil er besser atmen konnte“, sagt Gerlach.

Vor elf Jahren bekam Holderegger ein Spenderorgan, er ist beidseitig lungentransplantiert. „Eigentlich bin ich schon seit sechs Jahren über den Zenit“, sagt der Schweizer. Es gibt nur wenige Transplantationen, die langfristig erfolgreich sind, häufig sind die Abstoßungsreaktionen so heftig, dass die Patienten nicht lange mit dem Spenderorgan leben können.

Als Holderegger den deutschen Mediziner vor Jahren kennenlernte und ihm seine Idee schilderte, seinen Traum beschrieb, als beidseitig lungentransplantiertes Patient den Kilimandscharo zu besteigen, klang es verrückt.

„In den Reise-Prospekten und Erzählungen liest es sich immer so, als sei es nur ein mittelschwerer Berg-Spaziergang rauf auf den Kilimandscharo“, sagt Gerlach. Er lacht, aber sein Blick verrät Ernst. Er hat bei seinen Expeditionen anhand von Messungen des Sauerstoffgehalts im Blut und anhand von plötzlich auftretenden Erkrankungen selbst bei topfiten Sportlern gesehen, was die Höhe mit dem Körper macht. „Durchfall und Erbrechen sind üblich“, sagt Gerlach, der viele Unvernünftige den berühmtesten Berg Afrikas hat hinaufhetzen sehen. Viele wurden später von den einheimischen Sherpas wieder heruntergeschleppt, mit aschfahlen, kranken Gesichtern.

Holderegger ist vor sechs Jahren erstmals mit Gerlach hinaufmarschiert. „Stephan blieb als einziger in der Gruppe damals topfit“, sagt der Mediziner. Noch heute muss er bewundernd den Kopf darüber schütteln, dass der Schweizer die Expedition unternahm, um damit eine Stiftung zu unterstützen. Holdereggers Ziel: mit Spendengeldern ein Krankenhaus in Kenia aufbauen.

Das Vorhaben gelang – und fünf Jahre später erklärte Holderegger seinem Freund Gerlach: „Klaus, ich will nochmal hoch.“ Holderegger wird diesen November noch den New-York-Marathon laufen, er hat schon viele Projekte unternommen, um zeigen, dass sich das Leben als Lungentransplantiertes lohnt.

Die zweite Expedition auf den Kilimandscharo sollte seine Herzensangelegenheit sein – die er wie beim ersten Mal Jahre mit Gerlach und dem Mainzer TV-Journalisten Lothar Becker unternehmen wollte. Holderegger hatte in der Schweiz ordentlich in der Werbetrommel gerührt für die Aktion und eine 23 Teilnehmer große Gruppe zusammengestellt – unter anderem mit der Miss Schweiz 2007 Amanda Ammann. Jeder Expeditions-Teilnehmer hatte sich im Vorfeld einen Sponsor besorgt, der pro Höhenmeter einen Franken spenden sollte. „Ich hatte gleich zwei Sponsoren“, sagt Gerlach. Die Expedition brachte insgesamt mehr als 60 000 Euro ein.

Doch bereits der Flug der Gruppe von Zürich nach Nairobi sollte turbulent verlaufen, denn kurz nach dem Start fuhren die Landeklappen des Flugzeugs nicht ein. „Wir sind viereinhalb Stunden im Alpenraum gekreist“, sagt Gerlach, „und dann wieder in Zürich gelandet.“ Dadurch kam die Gruppe wesentlich später in der Hauptstadt Kenias an, und wenige Stunden nach der Landung in Nairobi ging es auch schon los mit einer Jeep-Fahrt zum Expeditions-Start in Tansania.

Alles verlief noch recht normal, bis Holderegger seinen beiden Freunden Gerlach und Becker im Akklimatisations-Camp auf 2800 Metern mitteilte, dass er die Expedition nicht länger begleiten könne. Er hatte sich wenige Tage vor dem Abflug eine Infektion eingehandelt, die aufgrund seiner Krankengeschichte sehr bedrohlich werden konnte. „Es war die erste Infektion, die ich überhaupt in meinem zweiten Leben bekommen habe“, sagt der Schweizer. Er erklärte Gerlach, dass dieser nun die Leitung der Gruppe übernehmen sollte.

Es sollte für den Mediziner aus Rheinhessen eine Herausforderung werden, denn eine Gruppe mit gut 20 Personen mit ganz unterschiedlichen persönlichen Zielen ist nie leicht im Zaum zu halten. „Manche haben sich einfach unvernünftig und undiszipliniert verhalten“, sagt Gerlach, „dadurch ist die Gruppe früh auseinandergefallen.“

Weil er selbst die medizinische Betreuung aller gewährleisten wollte, ging Gerlach mit den Langsamsten. Am ersten Tag stieg die bunte Gemeinschaft auf 3600 Meter, und das allgemeine Gefühl war so gut, dass manche gravierende „Höhen-Fehler“ begingen. „Sie haben sich schlecht gepflegt und zu wenig auf ihren Körper gehört.“ Als es tags darauf auf 4200 Meter ging, waren die Ersten bereits auf dem Rückweg. „Wir sind dann hinaufgestiegen zur Kibo-Hütte“, sagt Gerlach. Elf Stunden ging es durch die Steinwüste hinauf auf 4703 Meter. „Du kommst oben an, bist völlig fertig, weil dein Kopf schmerzt, dein Magen verrückt spielt und die Höhe deinen Körper durcheinander bringt.“ Man muss sich zwingen, in der spärlichen Hütte etwas zu essen und ein wenig zur Ruhe zu kommen. Denn in der Nacht schon soll der Gipfelsturm beginnen.

„Um 23 Uhr ging es wieder raus“, sagt Gerlach. Diese Nacht war perfekt für das Vorhaben: Nicht zu kalt, der Wind blies nicht wie befürchtet auf dem Weg in die Eiswüste. Vielleicht waren manche aus der Gruppe deshalb so nervös, dass sie mit zu viel Schwung den Gipfelsturm begannen. Einem von ihnen musste Gerlach bald mitgeführten Sauerstoff geben, weil er Anzeichen von Verwirrung zeigte und die Symptome der Höhenkrankheit. Als die Gruppe nach Stunden harten Marsches bei Sonnenaufgang den Gipfel erreichte, bekam ein Weltklasse-Skiläufer einen Belastungs-Asthma-Anfall.

Nicht nur die Welt hoch oben über Afrika auf dem als offizieller Kilimandscharo-Gipfel geltenden 5681 Meter hohen Gilman's Point und dem höheren, auf 5895 Meter in der Eiswüste gelegenen Uhuru-Peak ist eine andere. Es ist vor allem die Welt rund um das Rhein-Valley-Hospital, die Gerlach in Erinnerung behalten wird.

Nach der Kilimandscharo-Besteigung besuchte Gerlach mit der Gruppe das Krankenhaus, das die engagierte Schweizerin Ruth Schäfer leitet. Sie ist eine tapfere Frau, die mit einfachen Mitteln gegen übermächtige Gegner kämpft: Malaria, Röteln, Aids. In ihrer Wahlheimat nennen sie Ruth Schäfer liebevoll Mama Matata. „Eine andere Welt“, sagt Gerlach. „Mit

unserer Apparate-Medizin hat es nichts zu tun. Der liebe Gott muss entscheiden, ob jemand stirbt oder lebt.“

In einer Region mit einer Aids-Quote von 80 Prozent, extremer Kindersterblichkeit und der Gewissheit, dass Malaria die bis dato offizielle Höhengrenze von 2000 Metern offenbar längst überwunden hat, ist das Rhein-Valley-Hospital eine Hoffnung. „In unserem Krankenhaus kämpft eine weiße Frau allein jeden Tag gegen die großen Probleme des Lebens“, sagt Holderegger.

Ruth Schäfer spürt, dass sich trotz der Milliarden US-Dollar, die auf politischem Weg ins Land geflossen sind, nichts verändert hat, höchstens, dass die Korruption zugenommen hat. „Die Armut ist geblieben“, sagt Holderegger, „das Geld ist versandet.“ Es sind Beiträge wie die Krankenhaus-Stiftung, Gerlachs Medikamenten-Koffer oder einzelne Spenden, die ankommen. Und die helfen, Afrika ein bisschen jener Welt näherzubringen, in der Flachbildschirme und Fußball-WM das Thema sind.

Volker Boch
Rhein-Zeitung
Sportredakteur